

Tim Henning

Wissenschaftsfreiheit

und Moral Suhrkamp

SV

Tim Henning

Wissenschaftsfreiheit und Moral

Suhrkamp



Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und

Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58810-9

www.suhrkamp.de

INHALT

Vorwort	9
1. Einleitung	14
I. Konflikte	
2. Wie sind Konflikte von Wissenschaft und Moral überhaupt möglich?	31
3. Steine des Anstoßes	43
4. Der Konflikt mit dem Ideal der Gleichheit	54
II. Was ist – oft – falsch an moralischer Kritik?	
5. Der moralistische Fehlschluss	67
6. Wissenschaftsfreiheit und das »Eigeninteresse der Vernunft«	83
7. Der Evidentialismus	101
8. Die Autonomie der Wissenschaft	109
III. Wider das Reinheitsgebot in der Epistemologie	
9. Die Idee und einiges aus ihrer Vorgeschichte	117
10. Belege und der Standard für Rechtfertigung	125
11. <i>Pragmatic Encroachment</i>	137
12. Aber funktioniert Wissenschaft nicht ganz anders?	149

IV. Wessen Kosten?

13. Wessen Kosten? 157
14. Soziale Metaepistemologie und
soziale Kosten 164
15. Irrtumskosten in der innerwissenschaftlichen
Diskussion 173

V. Eine interne Konzeption moralischer Kritik

16. Von epistemischen zu moralischen Defiziten . . . 179
17. *Moral Encroachment* – direkt oder indirekt? . . . 188
18. Fazit: Wie moralische Kritik mit der Autonomie
der Wissenschaft vereinbar ist 196

VI. Anwendung

19. Der erste Anwendungsfall:
Hautfarbe, Genetik und IQ 201
20. Der zweite Anwendungsfall:
Biologie und Geschlecht 224
21. Der dritte Anwendungsfall:
Behinderung und Infantizid 258

VII. Praktische Konsequenzen

22. Wem wir in der Wissenschaft ein Forum
verweigern dürfen 273

Schluss 283

*Appendix I: Kosten und epistemische Standards –
eine formale Analyse 284*

<i>Appendix II: Einige Überlegungen zur Präzisierung des Prinzips Stakeholder</i>	297
<i>Literatur</i>	301
<i>Sachregister</i>	314
<i>Personenregister</i>	317

VORWORT

Aufklärung verlangt, so Immanuel Kants bekannte Formel, »sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen«. ¹ Sie lässt also nur die eigenen Kriterien des Verstandes gelten – gute Gründe und Argumente, keine fremde Autorität.

Hinter diesen Grundgedanken der Aufklärung gibt es kein Zurück. Doch er wirft zugleich Fragen auf, nicht zuletzt: Wo verläuft die Grenze zwischen »guten«, verstandesgemäßen Gründen und fremder Autorität?

Einen wichtigen Teil der Antwort gibt Johann Gottlieb Fichte in der Nachfolge Kants: Der aufklärerische Antiautoritarismus dürfe, so Fichte, auch vor *der Moral* nicht haltmachen. Weder die herrschenden Moralvorstellungen der Zeit noch die eigene moralische Überzeugung dürften sich anmaßen, der Erkenntnis inhaltliche Vorgaben zu machen. »Materiale Subordination« der Intelligenz unter die Moral lehnt Fichte ab. In seinem *System der Sittenlehre* von 1798 heißt es: »Ich muss nicht einiges nicht erkennen wollen, nur weil es gegen meine Pflicht laufen möchte.« ²

Auch Fichtes Plädoyer hat große Überzeugungskraft. Aber sollten wir wirklich sagen, wissenschaftliche Thesen

- 1 Immanuel Kant, »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«, in: ders., *Werke. Ausgabe der Königlich Preussischen Akademie*, Berlin 1903ff., Band VIII, S. 35.
- 2 Johann Gottlieb Fichte, *System der Sittenlehre*, in: ders., *Johann Gottlieb Fichtes Sämtliche Werke*, Bd. IV, *Zur Rechts- und Sittenlehre 2*, Berlin 1845, S. 217.

und Behauptungen stünden jenseits der Moral? Warum würde ich dann – um mit einem überdeutlichen Beispiel zu beginnen – Anstoß nehmen, wenn eine Historiker:in behauptete, der Holocaust habe nie stattgefunden? Ich würde *moralisch* reagieren: mit Empörung. Aber wie könnte ich empört sein, wenn ich Fichte zustimme, der doch bestreitet, dass die Moral der Forschung inhaltliche Schranken setzen darf?

Damit ist das Problem umrissen, das dieses Buch lösen soll. Ich bin vielen Menschen Dank schuldig für ihre Unterstützung bei dieser Arbeit. Den Anstoß zu einer Ausarbeitung meiner Ideen gab eine Einladung, einen Vortrag auf dem Kongress der Gesellschaft für analytische Philosophie (GAP) im Herbst 2022 in Berlin zu halten. Mein erster Dank gilt daher Geert Keil und Romy Jaster, die die Einladung ausgesprochen haben und die meine Überlegungen in verschiedenen Stadien mit viel wohlwollender Kritik begleitet haben.

Weiter bedanke ich mich bei den Kolleg:innen, deren Arbeiten mein Interesse an Fragen der Wissenschaftsfreiheit zuerst geweckt haben, unter ihnen Torsten Wilholt und Elif Özmen. Elif Özmen und Julian F. Müller bin ich außerdem dankbar für eine spannende und erhellende Podiumsdiskussion auf dem besagten Kongress der GAP. Und natürlich danke ich allen dort Anwesenden für kritische und konstruktive Fragen, Einwände und Ideen. Ich erinnere mich ganz besonders an hilfreiche Kritik von und Diskussionen mit Daniel James Turcaş.

Dank gebührt schließlich allen Kolleg:innen und Studierenden, die das Manuskript oder Teile desselben mit mir diskutiert haben. Das gilt vor allem für Christian Nimtz, mit dem ich mich oft über das gesamte Material habe austauschen können. Auch Stephanie Elsen, Samuel Ulbricht und Henning Kirschbaum haben den gesamten

Text gelesen und ausführlich kommentiert. Mit Maike Albertzart, Dominik Balg, Ralf Busse, Nick Haverkamp, Jan Barbanus, Timo Meier, Hauke Behrendt sowie vielen weiteren Teilnehmer:innen an Forschungskolloquia an der JGU Mainz und an der HU Berlin habe ich ebenfalls Teile des Textes besprechen dürfen. Ihnen allen verdanke ich unzählige Anregungen und Korrekturen. Natürlich bin dennoch ich allein verantwortlich für alle Fehler und Irrtümer in diesem Buch.

Noch bevor die Ideen dieses Buches Gestalt angenommen hatten, habe ich mit Kolleg:innen im Kolloquium des Instituts für Philosophie der Universität Stuttgart an einem Runder-Tisch-Gespräch über Wissenschaftsfreiheit teilgenommen. Ich danke Dirk Lenz, Sebastian Ostritsch und Jakob Steinbrenner, die ebenfalls beteiligt waren. Der Austausch mit ihnen allen hat nicht nur große Freude gemacht, sondern nun schließlich auch Früchte getragen – wenn auch solche, die vielleicht nicht allen von ihnen gleichermaßen schmecken werden.

Neben diesen Dankesworten seien noch einige Bemerkungen zur sprachlichen Form vorangeschickt, speziell zu meinen Versuchen, eine respektvolle Sprache zu finden. Ich gendere Substantive mit dem Doppelpunkt, schreibe also »Philosoph:innen« statt »Philosophen«. Bei Artikeln, Pronomina etc. verwende ich nur die weibliche Form, schreibe also »die Philosoph:in«. Dass diese Eingriffe in gewohnte sprachliche Regeln den Lesefluss stören, wie oft bemängelt wird, und dass ich in vielerlei Hinsicht inkonsequent (ich schreibe nicht: »die Mensch:in«) und anderweitig anfechtbar verfare, sei hiermit offen zugestanden. Es sollte auch nicht verwundern. Unsere Sprache ist ein Teil einer langen Geschichte, die von Unterdrückung geprägt ist. Es ist nicht zu erwarten, dass sie immer elegante Lösungen anzubieten hat.

Des Weiteren habe ich mich entschieden, »Schwarze Menschen« und »weiße Menschen« zu schreiben. Zu den Gründen für diese terminologische, orthographische und typographische Konvention verweise ich auf Kristina Lepold und Marina Martinez Mateos Stellungnahme in ihrem Band zur *critical race theory*.³ Ein weiterer Entschluss, den ich in diesem Kontext getroffen habe, muss in besonderem Maße als eine Verlegenheitslösung gelten. Dort, wo im Englischen in unkontroverser Weise von verschiedenen *races* gesprochen wird, spreche ich von »Hautfarben«. Dieser Ausdruck hat zwar den Vorteil, die direkte Assoziation mit angeblichen »tiefen« biologischen Unterschieden zu vermeiden. Doch zugleich betont er nicht genug, dass Schwarz oder weiß zu sein sehr viel mehr umfasst als die Farbe der Haut, nämlich vielfältige soziale und historische Tatsachen, Erfahrungen von Rassismus, von Privilegien usw. Es wollte mir nicht gelingen (insbesondere, weil es nicht um eine Übersetzung aus dem Englischen geht, die das Wort *race* unübersetzt übernehmen könnte), einen geeigneteren Ausdruck zu finden.

Die Unzulänglichkeiten all dieser Entscheidungen liegen klar zutage. Das ist mir nicht unrecht, denn ich möchte keineswegs großes Vertrauen in sie demonstrieren. Ich bin unsicher, welche sprachlichen Neuerungen dem moralischen Zustand der Gegenwart gerecht werden, und ob solche Eingriffe überhaupt sinnvolle Maßnahmen sind. Diese Unsicherheit ist aber kein Grund, es nicht auf einige Versuche ankommen zu lassen. Ein selbstsicherer sprachlicher Konservatismus ist nicht das kleinere Übel, schon gar nicht, wenn er kontingente Regeln der Sprache mit

3 Kristina Lepold und Marina Martinez Mateo (Hrsg.), *Critical Philosophy of Race. Ein Reader*, Berlin 2022, S. 32 f.

schützenswerten Kulturgütern oder moralischen Autoritäten verwechselt.

Und so mute ich uns, mir und der Leser:in, diese sprachlichen Versuche zu – selbst auf die Gefahr hin, dass, mit einer Formulierung von Walter Benjamin, mitunter »der Gedanke [...] in ihnen daherstolpert«. ⁴

4 Walter Benjamin, »Robert Walser«, in: ders., *Gesammelte Schriften Band II.1: Literarische und ästhetische Essays*, Frankfurt a.M. 1977, S. 326.

I. EINLEITUNG

Kann es berechtigt sein, wissenschaftliche Thesen aus moralischen Gründen abzulehnen? Sind Konflikte möglich zwischen dem, was wissenschaftlich gut bestätigt erscheint, und dem, was zu behaupten moralisch zulässig wäre? Und wenn ja, kann es dann alles in allem richtig sein, der Moral den Vorrang vor der Wissenschaft zu geben?

In diesen Fragen begegnen sich Forderungen, die unvereinbar wirken können. Für den kleinen Mönch, eine Figur in Bertolt Brechts *Leben des Galilei*, verdichten sie sich sogar zu einer existenziellen Krise. Einerseits verschafft Galileos Fernrohr ihm direkte Evidenz für das heliozentrische Weltbild. Andererseits erklärt ein vatikanisches Dekret dieses Weltbild für »töricht, absurd und ketzerisch im Glauben«. ⁵ Nach schlaflosen Nächten entscheidet der Mönch, dem obrigkeitlichen Verdikt Folge zu leisten. Aber, so bekundet er, er beuge sich der Autorität keineswegs blind, sondern er sehe »Gründe«, die ihn von der »Weisheit« jenes Dekrets überzeugen. ⁶ Diese Gründe, die er Galileo darlegt, sind moralischer Art. Sie ergeben sich aus der Sorge um den Lebenssinn der Menschen, besonders seiner bäuerlichen Eltern:

Es ist ihnen versichert worden, daß das Auge der Gottheit auf ihnen liegt [...], daß das ganze Welttheater um sie aufgebaut ist, damit sie, die Agierenden, in ihren großen

⁵ Bertolt Brecht, *Leben des Galilei*, Frankfurt a. M. 1963, S. 69.

⁶ Ebd., S. 74f.

oder kleinen Rollen sich bewähren können. Was würden meine Leute sagen, wenn sie von mir erführen, daß sie sich auf einem kleinen Steinklumpen befinden, der sich unaufhörlich drehend im leeren Raum um ein anderes Gestirn bewegt, einer unter sehr vielen, ein ziemlich unbedeutender.⁷

Begeht der Mönch einen Fehler, indem er sich aus moralischen Gründen von Galileos Thesen distanziert, indem er also die Erkenntnis der Ethik, das Wissen dem Gewissen unterordnet? Zugegeben, die moralischen Gründe sind in diesem Falle nicht besonders überzeugend. (Brecht lässt seinen Galileo sogleich anmerken, dass es geeignetere Wege gibt, das Los der Landbevölkerung zu verbessern.) Aber dürfen wir davon ausgehen, dass Konflikte zwischen Moral und Wissenschaft sich immer derart leicht auflösen lassen?

Dieses Buch argumentiert, dass solche Konflikte echt sein können. Das führt auf die Frage des Vorrangs, speziell auf die Eingangsfrage: Können moralische Gründe es rechtfertigen, ein wissenschaftlich gewonnenes Resultat zurückzuweisen?

Dies ist die Frage, die dieses Buch verhandelt. Sie ist zu unterscheiden von anderen Fragen nach »moralischen Grenzen der Wissenschaft« – etwa von derjenigen, welche moralischen Vorschriften für die *Verfahren* der Wissenschaft (etwa für Tierversuche oder für die Behandlung von Kontrollgruppen mit Placebos) gelten. Ebenfalls unterscheidet sie sich von der Frage, ob die wissenschaftliche Entwicklung bestimmter gefährlicher Technologien oder Geschöpfe (etwa Forschung zur allgemeinen künstlichen Intelligenz oder *gain-of-function*-Forschung in der Viro-

7 Ebd., S. 75f.

logie) moralisch vertretbar ist. Unsere Frage betrifft *Inhalte*, also Überzeugungen und Behauptungen und ihre gerechtfertigte Akzeptanz. Damit wirft sie offensichtliche philosophische Schwierigkeiten auf: Kann eine Überzeugung oder Behauptung, die das Resultat einer systematischen Wahrheitssuche ist und sich nur auf Daten und Argumente stützt, überhaupt eine moralische Verfehlung sein? Und wenn ja, sollten wir dies bei ihrer kritischen Beurteilung berücksichtigen? Hieße das im Umkehrschluss womöglich, dass es legitim ist, Thesen in den Wissenschaften auf moralischer Basis zu *befürworten*? Und käme das nicht schierem Wunschdenken gleich?

Unverkennbar ist, dass sich wissenschaftliche Positionen *de facto* immer öfter moralischer Kritik ausgesetzt sehen. »Wir beobachten, dass die verfassungsrechtlich verbürgte Freiheit von Forschung und Lehre zunehmend unter moralischen und politischen Vorbehalt gestellt werden soll«, so schreibt das *Netzwerk Wissenschaftsfreiheit* in seinem Gründungsmanifest vom Februar 2021.⁸ Und tatsächlich haben zahlreiche Wissenschaftler:innen für ihre Behauptungen jüngst nicht nur moralische Kritik erfahren, sondern wurden sogar Opfer von Störaktionen, Drohungen und Handgreiflichkeiten.

Drei Fälle solcher Übergriffe sollen schon an dieser Stelle kurz geschildert werden. Dieses Buch illustriert seine Argumente nämlich vor allem anhand dreier Beispiele für kontroverse wissenschaftliche Positionen, und es spricht sich dafür aus, dass moralische Kritik an diesen Positionen gerechtfertigt ist. Es erscheint daher geboten, deutlich zu machen, dass auch und gerade die Wissenschaftler:innen,

8 Netzwerk Wissenschaftsfreiheit, »Manifest« (2021), (<https://www.netzwerk-wissenschaftsfreiheit.de/ueber-uns/manifest/>) (letzter Zugriff: 10. 11. 2023).

deren Positionen hier diskutiert und kritisiert werden, Zielscheibe teils massiver Proteste und physischer Bedrohungen geworden sind. Das erinnert uns gleich zu Beginn daran, dass neben der Legitimität moralischer Kritik auch die Grenzen derselben geprüft werden müssen.

Charles Murray, ein US-amerikanischer Politologe, hat im Jahr 1994 gemeinsam mit dem verstorbenen Psychologen Richard Herrnstein das Buch *The Bell Curve* veröffentlicht, das unter anderem die These vertritt, Schwarze Menschen hätten genetisch bedingt einen geringeren durchschnittlichen IQ als *weiße*.⁹ Murray war eingeladen, am 2. März 2017 einen Vortrag am Middlebury College in Vermont zu halten. Wegen der besagten These seines Buches wurde der geplante Vortrag von hunderten Anwesenden gestört, so dass die Veranstaltung in einen anderen Raum verlegt und in Form eines Interviews per Bildschirm übertragen werden musste. Nach Ende des Interviews wurden Murray und weitere Personen physisch bedrängt. Protestierende sprangen auf die Motorhaube ihres Autos, und eine der Veranstalterinnen wurde an den Haaren gepackt und dabei leicht verletzt.¹⁰

Die britische Philosophin Kathleen Stock vertritt in ihren Veröffentlichungen und medialen Äußerungen die Ansicht, der Begriff der Frau treffe ausschließlich auf Erwachsene mit biologisch weiblichem Geschlecht zu.¹¹ Studierende ihrer Universität in Sussex haben deshalb in Plakat- und Graffiti-Kampagnen sowie in Online-Protesten

9 Richard J. Herrnstein und Charles Murray, *The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life*, New York 1994.

10 Dokumentiert wird dieser Fall in der *New York Times* vom 4. März 2017: »Talk by ›Bell Curve‹ Author Prompts Outcry in Vermont«, S. A.17.

11 Siehe insbesondere Kathleen Stock, *Material Girls. Why Reality Matters for Feminism*, London 2021.

die Entfernung Stocks aus den Diensten der Universität gefordert. Berichten zufolge hat die Polizei Stock in Anbetracht der aufgeheizten Stimmung zeitweise empfohlen, zu ihrer eigenen Sicherheit dem Campus fernzubleiben. Stock hat mit Verweis auf diese Umstände im Oktober 2021 ihre Professur aufgegeben. Von Protestierenden wurde dieser Schritt auf Instagram mit dem Titel des Songs »Ding-Dong! The Witch is Dead« aus *Wizard of Oz* kommentiert.¹²

Ein dritter bekannter Fall ist der australisch-amerikanische Philosoph Peter Singer. Wegen seiner Verteidigung der Euthanasie an Neugeborenen mit schweren Behinderungen war er schon seit den achtziger Jahren unzählige Male Opfer von Protesten, besonders im deutschsprachigen Raum. Die zweite Ausgabe der Monographie *Practical Ethics* dokumentiert dies in einem mehr als zwanzigseitigen Appendix mit dem Titel »On Being Silenced in Germany« (übersetzt etwa: »Wie ich in Deutschland mundtot gemacht wurde«).¹³ Das vielleicht eindrücklichste unter vielen Beispielen ist ein Protest gegen einen Vortrag in Zürich im Jahr 1991, bei dem ein Protestierender die Bühne stürmte, Singer die Brille vom Gesicht riss und sie zertrat, während dieser, weil er sich wegen der lautstarken Proteste mündlich kein Gehör verschaffen konnte, gerade versuchte, seine Position schriftlich auf einem Tageslichtprojektor darzulegen.

Solche Angriffe auf Wissenschaftler:innen erregen großes Aufsehen. Doch gerade wegen ihrer exzessiven Natur

12 Zur Dokumentation dieses Falles siehe unter anderem *The Guardian*, 28. Oktober 2021, »Sussex professor resigns after transgender rights row«, und *The Daily Mail*, 29. Oktober 2021, »Trans Activists celebrate after feminist professor Kathleen Stock quits her University of Sussex job [...]«.

13 Peter Singer, *Practical Ethics*, Cambridge 21993.

sind die theoretischen Fragen, die sie aufwerfen, nicht sonderlich brennend. Das gilt etwa für ihre rechtliche Einordnung: Nötigung und Bedrohung sind Straftatbestände, und in Deutschland garantiert die Verfassung, in Art. 5 Abs. 3 GG, die Freiheit der Forschung und Lehre in Form eines Abwehrrechts gegen Eingriffe (zumindest solche der staatlichen Obrigkeit). Die moralische Beurteilung fällt womöglich nicht so unmittelbar eindeutig aus; aber dieses Buch wird argumentieren, dass alle beschriebenen Angriffe moralisch ungerechtfertigt sind.

Doch Vorfälle wie diese sind womöglich bloß die sprichwörtliche Spitze eines Eisbergs, der viel größere Dimensionen hat. Viele der öffentlichen Reaktionen machen deutlich, dass sie nur als besonders dramatische Auswüchse einer viel umfassenderen Tendenz angesehen werden, einer Tendenz, die in ihrer Gesamtgestalt als ungemein bedrohlich empfunden wird.¹⁴ Auch jenseits rechtswidriger Eingriffe, so lautet die verbreitete Diagnose, werde die Wissenschaft von einem *Klima des Moralismus* eingeschränkt – von einer, wie es aktuell oft heißt, »woken« Weltanschauung, die die Wissenschaftsfreiheit mit Denk- und Redeverböten von informeller, ideologischer Art bedrohe.

Auch das bereits zitierte Manifest des *Netzwerk Wissenschaftsfreiheit* kritisiert eine solche Entwicklung zum Moralismus: »Einzelne beanspruchen vor dem Hintergrund ihrer Weltanschauung und ihrer politischen Ziele, festlegen zu können, welche Fragestellungen, Themen und Argumente verwerflich sind. [...] Wer nicht mitspielt, muss damit rechnen, diskreditiert zu werden. Auf diese Weise

14 Zahlreiche Beiträge aus der öffentlichen Debatte im deutschsprachigen Raum, die diese Position vertreten, sind unter dem Abschnitt »Presse und Beiträge« gesammelt zu finden auf der Homepage des *Netzwerks Wissenschaftsfreiheit*, (<https://www.netzwerk-wissenschaftsfreiheit.de/presse/>) (letzter Zugriff 10. 11. 2023).